



**Vortrag bei den Hayek-Tagen 2010
am 24. Juni 2010 in Münster**

**Raymond Aron und die Freiheit
Liberalismus als konservative Verteidigung der Demokratie**

Raymond Aron zählt zu den bedeutendsten politischen Denkern, ja politischen Philosophen des 20. Jahrhunderts. Nicht nur als Philosoph und Soziologe, sondern auch als journalistischer Kommentator hat er sich ein Leben lang bemüht, die Welt zu begreifen, in der er lebte. Wer seinen politischen Liberalismus verstehen will, muss von den Erfahrungen ausgehen, die der am 14. März 1905 in Paris als Sohn einer bürgerlich-jüdischen Familie geborene Aron in den Jahren 1930 bis 1933 in Deutschland machte. Der Aufstieg des Nationalsozialismus und der Niedergang der Weimarer Demokratie bekehrten den ursprünglich der Linken zuneigenden Aron zum politischen Realismus und einem liberalen, republikanischen Patriotismus, der in seiner Familie ohnehin seit jeher üblich gewesen war.

Anders als manche Liberale des 19. Jahrhunderts gründete Aron seinen Liberalismus nicht auf abstrakte Prinzipien, sondern leitete ihn aus einer soziologischen Analyse der Demokratie und der sie bedrohenden Kräfte ab. Von Beginn an definierte Aron seinen Liberalismus in Abgrenzung zu den Mächten, die die Freiheit im 20. Jahrhundert zu zerstören drohten. Arons Liberalismus war zuallererst ein Antitotalitarismus. Indem er seine liberale Haltung weniger philosophisch definierte als durch die soziologische Analyse der modernen Gesellschaften, stellte er sich in die Tradition Montesquieus und Alexis de Tocquevilles. Wie Tocqueville war er davon überzeugt, dass demokratische

Gesellschaften, als Gesellschaften in denen Gleichheit im Sinne von Abwesenheit von Privilegien herrschte, einen liberalen oder tyrannischen Überbau haben konnten. Und sein wissenschaftliches und journalistisches Werk, das als ein einziges totalitarismuskritisches Programm betrachtet werden könnte, war der Frage gewidmet, welche gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Bedingungen den liberalen Charakter der westlichen Demokratien in einem Zeitalter totalitärer Versuchungen sichern konnten.

Die Verteidigung der Synthese aus Liberalismus und Demokratie machte den Charakter von Arons Liberalismus aus. Die Frage, wie der Liberalismus im 20. Jahrhundert überleben konnte, hatte er mit einigen Liberalen gemein, die wie er 1938 in Paris am Walter-Lippmann-Colloquium teilnahmen. Doch trotz großer Ähnlichkeiten mit den späteren Vertretern des Neoliberalismus oder des deutschen Ordoliberalismus unterschied sich Aron von ihnen darin, dass er sich nie bemüht hat, eine mehr oder weniger geschlossene Theorie des Liberalismus zu entwickeln. Überdies war er kein Wirtschaftsliberaler im eigentlichen Sinne. Auch wenn er nach – durchaus zeittypischen - keynesianischen Abwegen nach dem Zweiten Weltkrieg stets die wirtschaftliche Freiheit verteidigt hat, ist sie in seinem Denken doch dem Primat des Politischen untergeordnet. Als genuin politischem Liberalen ging es Aron in erster Linie um die Verteidigung der politischen, individuellen und intellektuellen Freiheiten.

Wie Tocqueville wurde auch Aron umgetrieben vom Problem des Verhältnisses von individueller und politischer Freiheit, von der Frage, wie die freie Entfaltung des Individuums mit seiner Rolle als Staatsbürger, als Mitglied einer Gemeinschaft in Einklang zu bringen war. Schon in Arons Habilitationsschrift von 1938, der *Introduction à la philosophie de l'histoire*, wird diese Spannung deutlich. Einerseits geht es dort um die existentielle Aufgabe jedes Menschen, sein Schicksal zu wählen und zu gestalten, um die später vom Existentialismus wiederaufgenommene Frage nach den Möglichkeiten einer sinnvollen Existenz in einer von widersprüchlichen Werten geprägten Welt. Aber andererseits stellt Aron dort auch fest, das Schicksal des Individuums erfülle sich nur in der Gemeinschaft.

Das schrieb er bereits unter dem Eindruck der totalitären Bedrohung. Und ein Jahr später, im Juni 1939, also nur wenige Monate vor der Entfesselung des Zweiten Weltkriegs, hat Aron dann in einem viel zu wenig beachteten Vortrag vor der Société

française de philosophie dargelegt, was der nationalsozialistische Imperialismus für das Verhältnis von persönlicher und politischer Freiheit in den liberalen Demokratien bedeutete. Wer die Freiheit des Individuums retten wollte, musste zunächst die liberalen Staaten in die Lage versetzen, ihre Freiheit zu verteidigen, musste also zumindest zeitweise der Freiheit des Staatsbürgers, die Geschicke seines Gemeinwesens mitzubestimmen und es auch mit dem Einsatz des eigenen Lebens zu verteidigen, gegenüber der persönlichen Freiheit den Vorrang geben. In einer Weise, die seine größtenteils der politischen Linken angehörenden Zuhörer nur empören konnte, stellte er fest, dass die Demokratien, wenn sie den Totalitarismus besiegen wollten, der gleichen Tugenden fähig sein müssten. Die totalitären Regime proklamierten gemeinschaftliche, heroische Werte und betrachteten die Demokratien als schwach und dekadent. Also kam es darauf an, ihnen zu zeigen, dass auch die Demokratien zu einer über die Zwecke des materiellen Wohllehens hinausgehenden Anstrengung fähig waren. Das war aus Arons Sicht besonders schwer, da diese Tugenden in den Demokratien nicht von oben verordnet werden konnten. Die Bürger mussten sich aus freien Stücken zu ihnen bekennen. Dass sie es aber tun mussten, daran hatte Aron keinen Zweifel. Denn es stand nicht weniger auf dem Spiel als die Bewahrung der liberalen Zivilisation.

Vor diesem Hintergrund stellte er schließlich fest, dass die liberalen Demokratien gegenüber den revolutionären totalitären Regimen die im eigentlichen Sinne des Wortes konservativen Staaten seien. Wörtlich heißt es in dem Vortrag:

„Ich glaube, dass die Demokratien in dem Sinne grundsätzlich konservativ sind, dass sie die überkommenen Werte bewahren wollen, auf die unsere Zivilisation gegründet ist; im Vergleich zu jenen, die eine völlig neue Existenz einrichten wollen, eine militärische, auf die permanente Mobilisierung gegründete Existenz, im Vergleich zu jenen sind wir konservativ. Im Vergleich zu jenen, die die Wirtschaft vollständig lenken und die Technik bis in die Propaganda vortreiben wollen; im Vergleich zu Menschen, die alle Menschen als Propagandaobjekte benutzen wollen, sind wir noch immer konservativ, da wir Liberale sind, die etwas von der individuellen Würde und Autonomie retten wollen. [...] Ich habe Angst, dass man dem Terminus ‚revolutionär‘ einen positiven, und dem Terminus ‚konservativ‘ einen verächtlichen Akzent beimisst; historisch gesehen handelt es sich darum zu erkennen, ob man bewahren will, indem man verändert

und indem man verbessert. Die Revolution hingegen bedeutet Zerstörung.“

Man muss den französischen Kontext mitbedenken, um sich klar zu machen, wie provokant diese Aussagen waren. Nicht nur, dass Aron das der französischen Linken heilige Wort der „Revolution“ mit einer negativen Bedeutung versah. Er berief sich dabei auch auf die beiden Begriffe, die seit dem Scheitern der Julimonarchie in der Revolution von 1848 in der politischen Sprache des Landes gleichermaßen verbrannt waren – auf den Liberalismus und den Konservatismus.

Man kann Arons Grundhaltung als einen antirevolutionären, konservativen Liberalismus beschreiben, der die westliche Zivilisation gegen ihre revolutionären Feinde verteidigen will. Und es kann nicht verwundern, dass diese Haltung auch Konsequenzen für Arons Sicht auf den Liberalen innerhalb der liberalen Demokratie hatte. Ein Liberaler im Sinne Tocquevilles, dem Aron sich verbunden fühlte, konnte für ihn nichts anderes sein als ein „aufgeklärter Konservativer“, wie er in späteren Jahren schrieb. Gegenüber den Anhängern einer optimistischen Fortschrittsideologie, die glaubten, den Liberalismus perfektionieren und das Individuum aus allen Bindungen befreien zu müssen, vertrat Aron eine konservative Auffassung des liberalen Systems, die zugleich eine Haltung der Mäßigung war. Schon 1939 stellte er fest, der Fortschrittsoptimismus des 19. Jahrhundert sei tot. Für Aron bestand kein Zweifel daran, dass der Mensch ebenso leicht zum Bösen wie zum Guten geleitet werden konnte. Und technischer und wirtschaftlicher Fortschritt war nicht gleichbedeutend mit moralischem Fortschritt.

Für Aron waren Bewahrung und Reform daher keine Gegensätze, sondern bedingten sich gegenseitig. Und ist es bezeichnend, dass er in einem Essay über den Konservatismus in den westlichen Industriegesellschaften aus dem Jahr 1957 den Genius der britischen und amerikanischen Politik als Verschmelzung von liberaler und konservativer Tradition definierte und dabei Edmund Burke als den Denker anführte, der diese Tradition am überzeugendsten verkörpert habe. Arons Skepsis gegenüber allen utopischen Ordnungsentwürfen und seine Verbindung von Reform und Bewahrung lassen in der Tat eine gewisse Nähe zu Burke erkennen. Wie Burke war Aron ein Vertreter der bis zu Aristoteles zurückreichenden Tradition politischer Klugheit. Es ging ihm stets darum, die Möglichkeiten gemäßigter, an den Bedürfnissen des Menschen ausgerichteter Herrschaft auszuloten, darum, Ordnung und Freiheit gedanklich zu verbinden. Das Indivi-

duum sollte größtmögliche Entfaltungsmöglichkeiten haben, aber die für jedes gemeinschaftliche Leben notwendigen Tugenden durften dabei nicht untergraben werden. Und trotz seines Eintretens für wirtschaftliche Freiheit, befürchtete Aron ähnlich wie Burke, oder auch Tocqueville, dass echte Seelengröße in einer vom Wirtschaftsgeist bestimmten Gesellschaft vielleicht nicht mehr möglich wäre.

Dieses Sorge zeigte er vor allem während der die westlichen Demokratien erschütternden wirtschaftlichen und politisch-moralischen Krise der siebziger Jahre. Der Angriff auf die Universität durch die Studentenbewegung verband sich aus seiner Sicht mit einem allgemeinen Zweifel der Menschen in den westlichen Gesellschaften an der Qualität ihres politischen Systems. Die liberalen Demokratien, so hat er mehr als einmal geschrieben, hätten den Glauben an sich selbst verloren und drohten zudem von einem überbordenden Wohlfahrtsstaat unter das Joch des von Tocqueville beschriebenen Vormundschaftsdespotismus gezwungen zu werden. Als Grund dafür machte Aron – auch hier ganz ein Schüler Tocquevilles – eine Tendenz verantwortlich, die er als „Hypertrophie des Individualismus in seiner utilitaristischen und egoistischen Gestalt“ nannte. Der Egoismus des Individuums und der Drang zu einem immer größeren Sozialstaat schlossen sich nicht aus. Im Gegenteil: sie beförderten sich gegenseitig. Je weniger Bindungen das Individuum in der Gemeinschaft hatte, desto größer wurde sein Bedürfnis nach einer staatlichen Regelung aller Bereiche der Daseinsvorsorge.

Ohne Zweifel gab Aron also der politischen Freiheit ein ähnlich großes Gewicht wie es vor ihm französische Liberale wie Tocqueville oder auch François Guizot getan hatten. Sollte ich seinen Freiheitsbegriff prägnant zusammenfassen, so würde ich mich eines Zitats von Edmund Burke bedienen: „I love a manly, moral, regulated liberty“. Oder, um ein Wort von Arons Schüler, Pierre Manent abzuwandeln: Um die Freiheit angemessen zu lieben, muss man sie mit Mäßigung lieben.